

Wanderungen

in

Ungarn und unter seinen Bewohnern.

Eine Beleuchtung

von Ungarns moderner Stellung und Richtung

von

Wilhelm Richter.

B e r l i n ,

Druck und Verlag von G. Reimer.

1 8 4 4 .

V o r r e d e.

Nachdem ich beinahe ein halbes Decennium in Ungarn gelebt, seine blühenden Gauen nach vielfältigen Richtungen durchreist habe und mit den verschiedenen Völkern, die sie beleben, in unmittelbaren Verkehr getreten bin, übernehme ich es ein Buch zu schreiben, was nicht etwa meine individuellen Erlebnisse, die ich für viel zu unbedeutend halte, schildern, sondern den gütigen Leser mit dem Lande und seinen Bewohnern näher bekannt machen soll.

Es liegt nicht in der Richtung dieses Buches dem Leser statistische Beobachtungen vorzulegen, es soll auch nicht die Bestimmung haben, in einer gewissen wissenschaftlichen Bedeutung das Land der Magyaren zu beleuchten, sondern mein Vornehmen ist, die eigenthümliche Geistesrichtung, das Leben und Treiben des Völkerconglomerats, die auf ungarischer Scholle heimisch sind, so wie ich sie kennen lernte, wie sie sich mir offenbart haben, zu schildern und mit dem Leser durch das schöne weite Ungarland Wanderungen zu machen, die Natur in ihrer Pracht von dem felsigen Gipfel der Tatra, bis zur

Fata morgana der Pussten zu zeigen und dann zu erkennen, wie die Bevölkerung dieser, so heterogenen Landestheile zusammengesetzt ist, wie sie in ihrer Bildungsstufe, Geistesrichtung, Lebensart und Leiden und Freuden sich von einander unterscheiden, sich dem Boden und ihrer Umgebung durch Jahrhunderte akklimatisirt und hineingelebt haben. —

Um etwas Vollkommenes über Ungarn in der Art zu schreiben, woraus jede Mangelhaftigkeit verbannt sei, gehört ein Lebensalter, denn gleichwie in einem Schatzkästlein alle möglichen Arten edler Gesteine in allen möglichen Fassungen vorhanden, so ist auf dem Boden des Ungarlandes eine förmliche Völkerversammlung, deren Völker sich oft ganz entgegengesetzt sind und jedes derselben wieder mit vielen Abzweigungen versehen ist. — Selbst die Herren des Landes, die Eroberer, denen mit demselben Rechte Ungarn zugehört, wie den Engländern (Normannen und Angelsachsen) das Reich der Britten, Scoten, Walliser und Celten, — wie den Osmanen die Türkei, — kurz wie jedes Land dem mächtigen Eroberer zukommt, selbst diese Herren, sage ich, obwohl sie sich noch in grösster Reinheit unter allen andern Stämmen erhalten haben, bestehen aus mehreren Zweigen und die magyarisch sprechenden Cumanen, Jaczygen, Csekler sind nicht von dem Stamme Arpads. Nun stossen wir aber auf die ursprünglich vielleicht allgemeine slavische Bevölkerung, die als Rusniaken, Slovaken, Ruthenen, Illyrer, Serben, Kroaten aus dem innern Kern hinausgedrängt, das Land umwallt, die Gebirge stark bevölkert und die Pussten dem asiatischen Wüstenkinde, den Magyaren überlassen haben. — Wenn auch die slavischen Bewohner an Anzahl den Magyaren gleich auf

dem Fusse folgen, so verdienen dennoch die erstern, ohne Rücksicht, dass sie von vornherein die Landesherren durch das unbestrittene Recht der Besitznahme und hundertjähriger Besitzhaltung geworden sind, überall den Vortritt, denn die Magyaren waren der mächtige Wall, an dem sich die Fluth des Osmanenthums brach, die Magyaren waren es, die Jahrhunderte lang mit ihrem besten Blute Europa vor dem Orient reiteten, deren Könige und Magnaten, Bürger und Bauern, in Schlachten und Belagerungen den tobenden Sturm über sich herziehen liessen, so dass die Deutschen und Slaven geschützt und gemüthlich am warmen Ofen sassen, höchstens Herrenfehden, d.-h. Räuber- und Mordbrennerscenen ihrer hochgelobten Feudalzeit ausmachten, weil sie eben den mächtigen Feind der Christenheit beschäftigt wussten und ihre Thatkraft, ihr starker Arm nicht nach Aussen in Anspruch genommen wurde.

Aber wir dürfen nicht so weit zurückgehen, die Neuzeit räumt den Magyaren mit demselben Rechte den Vortritt ein und demgemäss auch ist ihre Nationalität die der ganzen Völkerverbindung, demgemäss gelten ungarische und magyarische Prinzipien als Eins und es ist nur die Sache eines Landesverräthers, seine Bestrebungen dahin zu richten, mit dem slavischen Colossen sich zu assimiliren, und in Begründung panslavistischer Körperschaften das heilige Gefühl des Patriotismus zu verletzen, und rücksichtslos lieber den Untergang eines glücklichen Staates, oder doch zum wenigsten Bürgerzwist und Zwietracht herbeizuführen, als alte Vorurtheile aufzugeben und sich den Fortschritten der Gegenwart anzuschliessen.

Diejenigen, die in Ungarn Alles thun, um fortzukom-

men, die Männer des Fortschritts, der Aufklärung, die Kämpfer für Bürgerfreiheit und zeitgemässe Institutionen sind Magyaren, die Ukasenmänner aber, dieses sind die Slaven, welche ungegründet den Magyaren Mangel an Bildung, Rohheit und Rücksichtslosigkeit zum Vorwurf machen. — Allerdings kriechen, Rock küssen und immer *velkij pann moznij* sagen kann der Magyar nicht, er ist gerade gewachsen wie eine junge Eiche, und seinem Mangel an Bildung haben die Slaven und Deutschen es zu verdanken, dass der türkische Kaiser seine Haremsbevölkerung nicht aus Böhmen und von Wien rekrutirt; — wann sollten denn die Ungarn die Künste und Wissenschaften des Friedens kultiviren, — etwa in jenen Jahrhunderten, als sie sich mit den Türken herumbalgten und mit türkischen Bundesgenossen in Siebenbürgen und der Wallachei, etwa damals? — Nein, wir Deutschen und Slaven konnten die Gelehrsamkeit pflegen, mathematische Formeln erfinden, als der Magyar bei Mohacs, Salankemen und Belgrad kämpfte, — darum blieben sie zurück, denn man erinnere sich nur, dass vor der schlimmen Epoche, Ungarn an Weisheit und Gesittung den ersten Ländern Europas sich anreihete und in keiner Kunst des Friedens zurückblieb.

Also ist es mit dem Vorwurf der magyarischen Rohheit, Rücksichtslosigkeit und Mangel an Bildung bestellt, so zerfällt dieser Vorwurf in Nichts, als boshafte Verläumdung zeigt er sich dem unparteiischen Inn- wie Ausländer. — Dumm und schwer von Begriff ist aber der Magyar durchaus nicht, er begreift und fasst leichter auf als der Deutsche und Slave, und seine Trägheit entschuldigt leicht das heisse Klima der Ebene, da die tägliche Erfahrung lehrt, dass der Gebirgsungar ausser-

ordentlich lebhaft und thätig, der Slave in der heissen Ebene auch faul und sogar leicht *indolent* wird.

Die dritte Hauptmasse der ungarischen Bevölkerung, die Deutschen, sind sämmtlich gastfreundlich aufgenommene Einwanderer, denen der gastfreundliche Ungar Thür und Thor seines vom Kriege entvölkerten Reiches öffnete, ihnen Rechte und Privilegien schenkte, sie als Brüder aufnahm und sogar von dem Augenblick ab, als er ihnen die Lasten des gemeinsamen Staatenverbandes aufbürdete, sie auch an den Vorrechten, an der Vertretung in den Nationalversammlungen Theil nehmen liess. So bevölkerte sich die durch Tartaren verheerte und menschenleer gemachte Zipser Provinz, die heute eins der gebildetsten und gesittetsten Comitate Ungarns ist und wo deutsche Colonisten einkehrten, zog mit ihnen auch deutscher Fleiss, Ausdauer, Gesittung und andere schöne Tugenden ein. —

Aber der deutsche Michel hat auch seine Fehler, die sich jedoch nicht so weit erstrecken, dass er das Gefühl des Patriotismus vergessend, den Gedanken einer politischen Verbindung nach Aussen gepflegt hätte. — Der gute deutsche Michel blieb nun durch Jahrhunderte sich gleich und treu, es blieben bis 1844 in Ungarn keine Deutsche, sondern wieder einmal Schwaben, Sachsen etc., — lernte nicht die Sprache seines Landes, sondern sprach schwäbisch und sächsisch nach wie vor. —

Da heute der deutsche Bewohner Ungarns vollkommen einsieht, dass die Gestaltung einer für ihn günstigen Zukunft von seinem billigen Anschliessen an magyarische Interessen abhängt, so kommt er endlich aus seiner Zähigkeit heraus und schon zeigen sich die

schönsten Blüten seines ächt deutschen Fleisses, denn die deutschen Gemeinden geben sich alle mögliche Mühe bald tüchtige Ungarn auch der Form und Sprache nach zu sein, und nicht bloss wie bisher bei ungarischem Wein und Speck zu vegetiren, sondern kräftig handelnd ihrem magyarischen Bruder im Kampf für Freiheit und Recht, für Licht und Fortschritt getreulich beizustehen, worin sie um so thätiger handeln würden, wenn die ungarische Constitution nicht rein für den Adel geschaffen, diesen nebst der Kirche, — der es doch gar nicht zukommt, — vor allem vertritt, wobei die deutschen Millionen am meisten leiden, da sie als Bürger nur mangelhaft, als Bauern aber gar nicht vertreten werden, und somit mögen die Magyaren es theilweise in der Mangelhaftigkeit ihrer mittelaltigen Constitution selbst suchen, wenn slavische und deutsche Bürger und Bauern so wenig Sympathie für dieselbe früher verriethen. Der vierte Hauptstamm der ungarischen Bevölkerung sind endlich die Wallachen, die den Südosten bevölkern und dort sich in ursprünglicher Reinheit, mehr noch in Siebenbürgen, als in Ungarn, jedoch in ebenso gedrückter politischer Stellung erhalten haben, — deren Anschluss an das magyarische Prinzip aber auch wohl erst verlangt werden kann, wenn ihnen der Magyarismus durch Vertretung ihrer Rechte und Ansprüche lieb und werth gemacht wird.

Ebenso mannichfach, als das Volk zeigt sich nun auch das Land, man steigt vom Spiegel des Meeres im Littorale durch Kastanienwälder, Weinhügel, bei Süßwasser-Seen und schiffbaren Strömen, vorüber, durch mächtige Weizenfelder und Moräste, durch das Nomadenleben der Pussten und ungeheuren Urwälder hin-

auf bis zu den Höhen der Alpen, in deren Vorbergen sich die Schätze des Mineralreichs in grosser Fülle angehäuft haben. —

Wir wollen unsere Wanderungen und Beobachtungen nicht von dem gewöhnlichen Eingangspunkte von Presburg ab, beginnen, sondern die alte Leiermelodie umdrehen und mit Orsova den Anfang machen, dann Donau aufwärts uns nach Pesth und Ofen begeben, diesem Ameisenhaufen entfliehen, um die Comitате rechts und links der Donau zu besuchen, uns an den Fischen der Theiss und den Melonen ihrer Ufer ergötzen, in Tokay zur Verdauung ein Glas Hégyalla Wein trinken, die lebensfrohen Ungarn besuchen, Gömörs und Neusohls reiche Thäler inspizieren, endlich uns in die Berg- und dampfenden Hüttenwerke Nieder-Ungarns verkriechen, um auf bisher noch unbekannten Wegen bei dem Mcerauge der Tatra hervorzusteigen und zum Abschied, nachdem wir uns auf den Zipser, Liptauer und Arvaer Alpen müde geklettert haben, von den hohen Alpenhörnern einen langen tiefen Blick in das weite Land vor uns machen, seine Zukunft vor unseren Geist emporsteigen und gleich den Nebelgebilden an den Felszacken um uns, die Zustände eine Revue passiren lassen. —

Dieses ist also gewissermassen der Inhalt des vorliegenden Werkes und ich habe mit Fleiss in der Vorrede darnach gestrebt, meine Gesinnungen und meine Farbe bestimmt und deutlich zu geben, ich glaube, jeder Deutsche, der so lange wie ich ungarisches Brod ass, biedere, ehrenhafte Menschen fand, wird dem Lande der Magyaren nur das Beste wünschen, ihm wünschen von den Miasmen des Panslavismus und der Deutsch-

thümelei befreit zu bleiben und von seinem regen, zeitgemässen Kämpfen und Streben baldigst die reichlichsten Früchte zu ernten, wozu die besten Aussichten vorhanden sind, so lange der Boden fleissig im *Pesti hirlap* bearbeitet und Männer wie Wesselény, Szechény, Raday, Andrassy-Károly, an der Magnatentafel sitzen, einige Dutzend Déaks aber an der Ständetafel den vaterländischen Blutegeln, der übermächtigen Aristokratie und der Hierarchie Salz aufstreuen, damit sie das ausgesogene Lebensblut wieder herausgeben muss.

Berlin, im Februar 1844.

Wilhelm Richter.

Inhalt.

	Seite
I. Capitel. Eintritt in Ungarn durch die Contumaz. Orsova und seine Umgebung. Das Bad Mehadia und seine Eigenthümlichkeiten. Die Donaustrudel, ihre Ufer. Donau-Dampfschiffahrt. Der Banat, seine Wichtigkeit für Ungarn, sein Charakter und seine Bewohner	1
II. Capitel. Pesth und Ofen. Das Leben, die Vergnügungen, die Leiden und Freuden dieser Städte. Ihre politische und geistige Richtung, die Elemente der Kunst und Wissenschaft. — Blicke in die Zukunft	20
III. Capitel. Das rechte Donauufer. Art zu reisen in Ungarn. Das Wein- und Waldland. Der Bákonyer Wald und seine Räuber. Die grosse Jägerei. Der Platten-See und Füred, der Neusiedler-See und Hanság. Ackerbau und Viehzucht. Weinproduktion, Berg Nesmyl und der Weinkeller in Dotis. Einige Betrachtungen beim Glase	65
IV. Capitel. Pesther-Debrcziner Eisenbahn. Die Theiss, ihre Ueberschwemmungen und Fischreichthum. Die ungarischen Pussten. Der Rákos. Gerechtigkeitspflege von früher und jetzt. Stellung der verschiedenen Stände im Reich. Das Leben der Pusstenbewohner und ihre Wirthschaft. Wichtigkeit der Theisschiffahrt. Tokay und das Weingebirge Hégyalla. Die Menschen beim Wein und beim Schnaps . . .	91
V. Capitel. Wanderungen im Nord-Osten. Bäder und Badeleben. Die Industrie des Nordens. Charakteristik der Slaven, ihrer Gebräuche und Sitten. Slavische Tendenz im Kampfe mit dem Magyarismus. Kulturzustand des Nordens, seine Wichtigkeit im Staatenverbande	181

XII

	Seite
VI. Capitel. Reise durch das Gömörer Comit. Das Sájothal und seine Begrenzungen. Deutsche Kolonisten und Bergstädte. Grosses und kleines Herrenleben. Die Unruhen der Choleraepoche. Der Gebirgsbauer und seine Lebensart . .	241
VII. Capitel. Nieder-Ungarn und sein Bergbau. Kreuz- und Querzüge in Nieder-Ungarn und unter seinen Bewohnern. Der Bergmann und das Volk in seinen Ansprüchen an die Zukunft. Die niederungarischen Bäder und Gesundbrunnen.	313
VIII. Capitel. Die Zips und die Tatra und ihre Alpenwirthschaft. Wegweiser für Reisende im Hochgebirge. Die Hilfsmittel der Reisenden. Der Kampf mit den Elementen	383
IX. Capitel. Schlusskapitel. Endbetrachtungen über die Richtung des Landes an und für sich und in Berührung und im Kampf mit Aussen. Der nothwendige Sieg der Nationalität.	425

Erstes Capitel.

Eintritt in Ungarn durch die Contumaz. Orsova und seine Umgebung. Das Bad Mehadia und seine Eigenthümlichkeiten. Die Donaustrudel, ihre Ufer. Donau-Dampfschiffahrt. Der Banat, seine Wichtigkeit für Ungarn, sein Charakter und seine Bewohner. —

Durch das laute Brausen ihrer Wasserfälle bezeichnet die Donau den Punkt, wo sie die Marken des grossen ungarischen Königsstaates verlässt, hinter sich europäische Civilisation, vor sich orientalische Indolenz und Despotismus. — Das eiserne Thor der Donau ist ein Thor Europas, gebaut von der Natur, ein Scheidepunkt ganz verschiedener Lebensverhältnisse, die so krass sich trennen, dass der kleine Weg von Orsova nach Skela Cladova den Wanderer in eine ganz andere Welt versetzt. — Der mächtigste Strom Deutschlands, das Kind des Schwarzwaldes, genährt von den tausend Quellen seines Gebietes, ist bereits ein Riese bei dem Eintritte in Ungarn; Pressburgs und Pesth's Paläste spiegeln sich in eine weite Wasserfläche, in der Woge auf Woge ungestüm dem fernen Süden zueilt, so erreicht der angeschwellte, durch den Schlamm der Theiss getrübe Fluss die Gebirgsmauer, die sich ihm von Moldava ab, entgegenstemmt, — aber ihn hält kein solcher Zügel mehr, er durchbricht die Granitmassen zwischen Drenkova auf ungarischer und Milanovatz auf serbischer Seite, stürzt im Ungestüm seiner Kraftfülle über die Granitblöcke in seiner Tiefe und erst nachdem er in weiten Krümmungen das Gebirge durchriss, nachdem er umsonst seinen Spiegel bei Orsova glättete, nachdem er erschütternd das Demir-Kassi (eisernes Thor) sich erbrach, nimmt er wieder die ruhige Gestalt seines Laufes in Ungarn an und die Trümmer

der Brücke Trajans lassen seit einem Jahrtausend die riesige Wassermasse rastlos und beinahe machtlos über sich fortziehen.

So zeigt sich der Strom, auf welchem wir Ungarns Grund und Boden erreichen, wir verlassen ihn, um in der Contumaz Csuppanek, ein halb Stündchen von Orsova, der ersten ungarischen Banatstadt, uns 11 Tage von allem menschlichen Verkehr absperren und das Gift der Pest, welches uns vielleicht vom Orient her anklebt, unfruchtbar werden zu lassen. — Bei dem Eintritte in die Mauern der Contumaz empfängt uns eine Schaar reiner, halbreiner und unreiner Diener und Beamten, je nachdem sie mit Ankommenden gar nicht, einige Tage, oder von vornhinein in Berührung gekommen sind. — Noch die Ohren voll von dem Gelärm der Skela, oder des Landungsplatzes, wo unsere Effekten gleich uns der alles erlösenden Contumaz übergeben werden, thut es wohl in die behagliche Stille der Quarantaine einzuschreiten, die obwohl von hohen Gefängnismauern umgeben, eine reizende Lage in dem weiten freundlichen Thale am Fusse des Berges Allion hat, eine Lage, die, wenn die Mauern auch noch störend in den Weg treten, dennoch gestattet, dass die baumgekrönten Bergespitzen freundlich in unsern Hof hineinschauen und uns zu einer Promenade bei der bevorstehenden Entlassung einladen. Die Contumazgebäude bilden ein grosses Viereck, dessen Mitte ein freundlicher kleiner Garten einnimmt, dessen reichliche Weinreben in langen Guirlanden zu den Dächern hinaufklettern und die Rückseite unserer Gefängniszellen mit einem grünen Netz überspinnen, die kleinen Fenster lieblich gegen den heissen Mittagsstrahl der Sonne vergittern und auch erlauben würden, hie und da eine strotzende Traube zu erhaschen, wenn nicht ein leidiges Drathgitter vor dem Fenster daran erinnern möchte, dass wir eben in Contumaz sind, um von aller Welt abgesperrt zu sein.

Die Regierung überlässt es dem, aus der Türkei Uebertretenden, ob man mit dem grossen Haufen von serbischem Borstenvieh, *alias* Schweinehändlern, wallachischen Kaufleuten, bulgarischen Bauern, requirirten Deserteurs, — d. h. mit allen die binnen eines Tages die Grenze überschreiten in ein grosses Zimmer gemeinschaftlich auf ein paar Wochen eingesperrt sein will, oder ob man ein Extra-Zimmer zu nehmen wünscht, wofür

ein Gulden Münze täglich gezahlt werden muss, da sich dieses Local in einem leidlich möblirten Zustande, mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen versehen vorfindet.

Natürlich wählt man das Letztere, schon aus dem einzigen Grunde, um den Myriaden Ungeziefer zu entgehen, die von jeher besondere Lieblingsthierchen der Bewohner der Donau-Fürstenthümer sind und deren Jagd, nachdem sie so sorgfältig gehegt worden, äusserst ergiebig und unterhaltend ist, wie die heitere Gemüthsstimmung beweist, mit welcher der ganze Tag von jenen Leuten zu diesem Vergnügen in gegenseitiger Hülfe und zartem Entgegenkommen benutzt wird. So machen wir uns also exclusive und nehmen, vielleicht mit 1 oder 2 guten Freunden Besitz von einem Extrahause, das ausser mehreren Zimmern einen mit Bäumen bepflanzten Hof und die Aussicht auf den Garten an der Rückseite und die umliegenden Gebirgsreihen ausser unserer Klause hat. —

Die leibliche Pflege der Contumazirenden ist einem Restaurateur, dort Trakteur genannt, anvertraut, der uns auch schon mit magyarisch originellen Gerichten bewirthen kann, die Speisen deshalb mit Paprika pfeffert, und in der Verschwendung des Specks die gesegnete Eichelmast serbischer und wallachischer Urwälder beweist. — Aber auch Oesterreich hat in der Küche seine Repräsentanten, seine unentbehrlichen Backhendl und das grosse Register seiner Mehlspeisen, die der zuvorkommende Restaurant mit dem besten ungarischen Rebenblut herabzuspülen bemüht ist. —

Der Einzug in die Contumaz ist geschehen und es beginnt nun unser Helenaleben seinen täglichen ruhigen Fortschritt zu nehmen. — Der Doctor erscheint täglich, um in abgemessener Entfernung sich von unserer Gesundheit zu überzeugen, der Oberkörper wird entblösst, und telegraphenartig die Arme geschwenkt, gehoben und gesenkt und so die Unmöglichkeit dargethan, dass sich Pestbeulen unter ihm befinden können, das leiseste Unwohlsein bringt bei dem besorgten Mediziner ein inhaltschweres Gesicht hervor und die geringsten Symptome der Pest oder einer gefährlichen Krankheit bedingen ein vollkommenes Absperren von jedem andern menschlichen Wesen. —

Aber auch unsere Kleider, unsere Wäsche und alle mitge-

fürhten Artikel erfordern die strengste Reinigung, welche der bei uns wohnende Reinigungsdienner übernimmt. Es findet sich sofort eine heldenmüthige Wäscherin in Form und Gestalt einer halb germanisirten, etwas gealterten Wallachinn vor, die unser Asyl theilt, und die trübe Aussicht auf Ansteckung sich durch ihren Verdienst als Wäscherin und dergleichen erheitert. Den Geist aber kann man nur an mitgebrachter Lektüre oder am eigenen Schaffen erlaben, denn Orsova und Leihbibliothek waren wenigstens damals ganz heterogene Begriffe, — auch muss man ohnehin von seinen lieben Büchern Abschied nehmen, denn wenn sie der Pater Guardian, der strenge Censor, nicht durch einen ungeheuern Stempel beschmutzt und ihnen somit den Laufpass erteilt, so bleibt nichts anderes übrig, als sie zu vernichten, oder einzupacken, zu plombiren und transito in die ferne Heimath zu schicken, worauf man, wenn man die so durch bleierne Thüren verschlossene Kiste selbst mitnimmt, an der Grenze bei dem Austritt diejenige Gebühr zurückerhält, die man zur Sicherheit bei dem Dreissigst, *id est* — Zollamte in Orsova einlegte. —

So ist nun die Contumaz beschaffen, in der man nur durch hölzerne Gitter spricht, durch Mauern von der Welt getrennt ist, und nur durch Doctor und Restaurant mit ihr in Verbindung steht, übrigens der angenehmen Gesellschaft eines kaum deutschsprechenden Reinigungsdieners, der wallachischen Wäscherin und der lärmenden Nähe eines Haufens eingesperrter Söhne der Wildniss aus Bulgarien oder der Wallachei sich erfreuen kann. So naht der Tag der Erlösung und der Abrechnung mit dem Gastwirth. — Wir werden frei gemacht, um höchst eigenhändig zahlen zu können und erfahren von unserem Leibsorger, dass seine Speculation von der langen Weile der Eingesperrten den grössten Profit zu ziehen, auf unumstösslichen Basen sich befindet, — darum ist er ein Antagonist der Lektüre, darum rechnet man umsonst darauf, durch ihn ein Journal zu erhalten, und philosophirt richtig, dass es um seine Kasse und seinen Verdienst um so besser ausschauen muss, jemehr seine Gäste, die ihn ohnehin nicht verlassen können, vor langer Weile essen und trinken.

Die Thore öffnen sich, die Berge senden uns ungehindert

ihre frischen Düfte entgegen, die kühle Luft der nahen Donau umfächelt zum ersten Male wieder unsere Stirne, der Blumentepich breitete sich reizend, in lang entbehrter Pracht vor unseren Füßen aus und wäre nicht der Posten mit seinem Gewehr, die Schlösser der Passrevision und Effektenuntersuchung zu erbrechen, man möchte den kleinen Wolkenschatten im Thale, den Schaaren bunter Schmetterlinge und summender Käfer in kindischer Freude über Erlösung und Freiheit mit weiten Sprüngen nachziehen, — so aber, ermattet von dem Wege nach Orsova, wohin uns ein leibzusammenrüttelnder, mit unsern Effekten beladener Wagen fährt, überlassen wir es dem nächsten Morgen, uns auf die Berge und in das Bad Mehadia zu führen, jene alten Thermen des Hercules, die 4 Stunden von Orsova entfernt sind. —

Es wird Mittag und wir haben siegreich Orsova und in ihm ein Zimmer im Gasthofs eingenommen, erquicken uns an den delikaten Melonen, freuen uns über die bunte Tracht der Wallachinnen, die die Strassen mit ihren Landprodukten durchziehen. — Es ist ein gedrungener, ins Breite gehender Menschenschlag, grob geschnittene Züge, ungraziös in der Figur, wie in der Bewegung, das Auge misstrauisch und tiefblickend, — der Ausdruck im Gesicht jedoch nicht unangenehm, bei jungen Weibern oft schön und in allem spricht sich die ungetrübte Naturgestaltung aus. Der Wallache ist so lange ehrlich und treu, als er nicht durch äussern Einfluss verdorben wird, als nicht neue Genüsse bei ihm neue Bedürfnisse erregen und nur dem schädlichen Wirken des gräulichen, in ungeheuren Massen konsumirten Fusels ist es zuzuschreiben, dass die wallachische Bevölkerung leicht über die Schranken des Gesetzes hinausgeht, denn Branntwein bildet für ihn jetzt schon ein unentbehrliches Bedürfniss und zwar um so mehr, je näher er den Städten und grossen Kommunikationen wohnt. Die Wallachinn zeichnet sich durch ihr eigenthümliches Kleid aus, ein Kleid welches nur vorne und hinten als doppelte Schürze das weisse, mit rothen Streifen durchwirkte Hemde bedeckt, und mehr einem Netzwerk gleich, in tausend künstlich verflochtenen Schnüren auf die Füsse herabhängend, endigt. — Der blosse Kopf der Mädchen ist mit glänzend schwarzen, reichlich durch Speck angefetteten Haaren

bedeckt, die von Natur aus schön, weich und lang, durch den Speck den Glanz, leider aber auch solchen penetranten Geruch bekommen, dass man in einer vollgedrängten Kirche, besonders zur Sommerzeit, in der Nähe der Landleute, unmöglich aushalten kann. — Der unbedeckte Kopf ist ein Zeichen der Jungfräulichkeit, das Weib muss eine Kappe tragen, und da der höchste Lebenszweck des Mädchens durch ihre Heirath erreicht wird, so ist die Sehnsucht zu dieser abscheulichen Kappe ausserordentlich gross. — So bunt und grell wie die Doppelschürze der Wallachinn ist, so einfach und schmicrig trägt sich der Bauer in weissem Halinatuch der gröbsten Sorte und von einem Zuschnitt, der dem modernen Paletot beinahe gleich ist, weshalb unsre modernen Röcke und wallachische Gunja's wohl gemeinsame Abstammung von den Kornsäcken haben mögen.

Wohl eben so unreinlich, wie das Aeussere des Wallachen, darf man hier auch die ersten Gasthäuser nennen, welche mit einem Anstrich von Civilisation den aus der Türkei Herübertretenden begrüssen, und wenn nicht die strenge Ordnung hervorgerufen durch das militärische Régime der Banater Grenzregimenter wäre, so müssten die Orsovaer Gasthäuser mit jenen in der Wallachei und Moldau auf gleicher Stufe stehen. Da der Aufenthalt und das Leben nach einer zwölfstägigen Contumaz in dem dumpfigen Zimmer eines Gasthauses sehr unerquicklich ist, so zogen wir es vor, den herrlichen Tag in seiner Abendbeleuchtung im Freien zu geniessen und kletterten deshalb auf einen jener Hügel, an welchen Orsova sich anlehnt.

Dort oben, unter dem Schutz einer weitästigen Buche, schweifte unser Blick nach Nah und Fern und haftete am längsten auf dem gegenüberliegenden serbischen Ufer der Donau, welches wenige Spuren des Anbaues verrieth und bis an die Wasserfläche der Donau mit mächtigen Eichenwäldern bedeckt war, aus denen nur die kleinen Häuschen des Dorfes Tekkié und weiter aufwärts einzelne gigantische Kalkmassen hervorlugten. In jenen dunklen Eichenwäldern soll eine sehr bedeutende Jagd von Hochwild vorhanden sein, und da es umgekehrt wie in unsern civilisirten Ländern mehr Wild als Jäger giebt und besonders die überaus gefährlichen Carrikaturen der Sonntagsjäger gar nicht vorkommen, so ist es keine seltene Erscheinung,

in äusserst strengen Wintern das Wild selbst bis in die unmittelbare Nähe der Dörfer herabkommen zu sehen, wo man dann so viel desselben tödtet, dass das Fleisch unter allen Werth herabsinkt und nur das ausgelassene Fett und die Felle einen Handelsartikel bilden. Bedeutend höher als jene serbischen Gebirge, die hier grade dem Auge vorliegen, erheben sich im N. und N. O. die Siebenbürgischen Alpen, die als eine Fortsetzung der Carpathen gewissermassen in den Serbischen Gebirgen über die Donau setzen und das Thal des Timok aufwärts, nachdem sie sich zu niederen, wellenförmigen Hügeln verflacht haben, mit den nördlichen Ausläufern des Balkans in Verbindung treten. Jedoch die Sonne sank, und zwang uns, dem schönen Naturgenusse zu entsagen, welchen wir ohnehin so lange entbehrt und sehnlichst herbeigewünscht hatten. So warfen wir denn den letzten Blick auf unser bisheriges Gefängniss, welches sich in dem weiten, lieblichen Thale, jedoch nur von aussen betrachtet, freundlich und reizend ausnahm, als wäre es die Wohnung des geschäftigen Landmannes und nicht eine Reihe von aller Welt abgesperrter Zellen.

Der andre Tag war zu einer Exkursion in die Bäder von Mehadia bestimmt, wir mussten deshalb vorher dem Militaircommandanten des Städtchens eine Visite machen, um mit einer Erlaubnisskarte, Gewehre zu tragen und zu schiessen, ausgerüstet zu werden. Zu der Fahrt nach Mehadia erhält man leicht einen kleinen, offenen, mit Stroh gefüllten Bauernwagen, dessen Bewegungen im Stande sind, selbst die geduldigste Seele in Verzweiflung zu bringen, und zwar um so mehr, da die hiesigen Kutscher in menschenfreundlicher Rücksicht auf ihr Vieh selbst den kleinsten Hügel im gemächlichsten Schneckenschritt ersteigen, hinunter jedoch, wenn es noch so steil sein sollte, im sausenden Galopp fahren. Trotz allem dem, dass Einiges zur Herstellung der Strasse von Orsova nach Mehadia geschehen ist, ist der Weg dennoch nicht von der besten Art, und nur ein solches niedriges Fuhrwerk ist am sichersten gegen alles Umwerfen. Da nach Mehadia eine Entfernung von 3 bis 4 Stunden gerechnet wird, so machten wir uns ziemlich früh auf den Weg, fuhren zur Stadt und in den blauen, lachenden Tag mit fröhlichem Herzen hinaus. Man verfolgt das Thal der

Cserna aufwärts bei der Contumaz und dem Berge Allion vorüber, bis man endlich auf der Hälfte des Weges auf die Trümmer eines grossartigen römischen Viaducts stösst, der sich in kühnen, weit gesprengten Bögen, von rohen Felsblöcken und unverwüstlichem Mörtel aufgemauert, auf der linken Seite der Strasse unter einem hohen Felsen dahinzieht, dessen verwitternde und herabstürzende Massen eher dem Untergange anheimfallen als das Denkmal römischen Kunstfleisses und römischer Vollkommenheit. Während dieser Fahrt passirt man mehrere Male die wild brausende und über mächtiges Steingerölle dahinströmende Cserna und zwar, — man denke sich — in dieser Abgeschiedenheit, wo die Welt mit Brettern zugenagelt zu sein scheint, auf einer gusseisernen Bogenbrücke, die aus der Werkstatt der Ruszkberger Hütte, den Herrn Hoffmann und Madersbach gehörig, hervorgegangen ist. Die Brücke wird durch gusseiserne Röhren gebildet, welche als vierfache Bögen von einem Ufer zum andern reichen, durch Bänder mit einander verbunden werden und in Ketten das Fahrgeleise tragen. So erreicht man, den Krümmungen der Cserna folgend, den berühmten Badeort Mehadia, berühmt durch sein Alter, berühmt durch seine Lage, berühmt durch seine Kraft. Schon die alten Dacier, die Bewohner Moesiens und Pannoniens, Sirmiëns und Illyriens, besuchten in grossen Schaaren diese Bäder, die sie ob ihrer Heilkraft die Bäder des Hercules nannten. Und wahrlich es sind die Bäder eines Heroen der Vorzeit! Umragt von hohen Gebirgen, die in schroffen, steilen Felsenwänden aus dem engen Thale emporsteigen, sendet hier die Sonne selbst im Sommer erst um 11 Uhr ihre Frühstrahlen hernieder, und während der Gipfel des Domaklett und seine an 1000 Schuh hohen, senkrechten Firsten sich im Sonnenstrahle baden, tapfen unten die Badegäste noch in halber Dunkelheit in ihre Thermen. Schon von weitem sieht man Dampfvolken, die aus den Bädern aufsteigen, gleich Nebelwolken von dem Zuge bewegt bald Thal aufwärts bald abwärts wandern, und selbst jene Stellen der wilden Cserna, wo in ihr die Abflüsse der Bäder münden, werden erwärmt. Das heisseste Bad, das sogenannte Augenbad hat eine Temperatur von nahe an 50 Graden, und ihm ähnlich an Hitze und Kraft sind die übrigen Bäder. Man hat den Thalgrund

bestmöglichst zur Anlage der nöthigen Gebäude benutzt und diese des Mangels an Raum wegen 3 bis 4 Stock hoch gebaut, eine Einrichtung, welche kranken Badegästen, die des Podagras oder der Gicht wegen baden, nicht sehr angenehm sein kann. So wenig man im nördlichen Deutschland von Mehadia wissen mag, so berühmt ist es mit Recht im ganzen Südosteuropa, und seine Gäste strömen nicht nur aus dem Banat und Siebenbürgen, sondern aus allen Donau-Fürstenthümern und selbst aus Oesterreich hin. Durch die Anwesenheit des verstorbenen Kaisers Franz bekam Mehadia einen mächtigen Impuls, es wurde ein militairisches Spital errichtet, Kirchen- und Armenbäder gebaut, die schönsten Anlagen gemacht und so die Frequenz des Bades für die Folge gesichert. Das meiste Geld lassen die Bojaren der Wallachei dort, die als reine Genussmenschen gewöhnlich aus keinem andern Zwecke hingehen als ihre Zeit am Roulet und Pharotisch zuzubringen und, was sie während 9monatlichen Landlebens ersparten und aus ihren Leib eigenen herausdrücken konnten, wird dort binnen wenigen Wochen vergeudet. Die abgelegne Lage des Ortes bestimmt gewissermassen das höchst materielle Leben desselben, und wer nicht grade in der Cur sich dort befindet, theilt seine Tagesordnung zwischen Essen, Trinken, Rauchen, Spielen, und ruht sich von solchen Anstrengungen durch eine gehörige Dosis Schlaf aus. Die Spaziergänge des Bades führen noch weiter bachaufwärts zu einer Höhle, die unter dem Namen Schwitzbad bekannt ist, als solches auch benutzt wird und nichts weiter als eine Höhle im Kalksteingebirge, erfüllt mit dem Dampf der siedenden Schwefelquelle, ist. Uebrigens besteht das ganze Gebirge aus einem Uebergangskalk und die warmen Quellen setzen noch täglich einen jungen Kalktuff ab, der auf einzelnen Punkten bereits mächtige Lager bildet.

Es ist unmöglich, sich in dem Bade nicht die Lust anwandeln zu lassen, in den Felsrevieren des Domaklett eine Adlerjagd mitzumachen, die man als riesige Steinadler oft über den blauen Himmel streifen, in weiten Kreisen schweben oder ihren Horst in den Steinklüften des Kalkgebirges suchen sieht. Auf dem Hofe des grossen Gasthauses am Marktplatze sind zwei dieser königlichen Vögel an Stange und Kette gelegt und der

grosse Steinadler misst nicht selten von einer Flügelspitze zur andern 8 bis 10 Schuh.

Nachdem wir unsere Gewehre in Stand gesetzt hatten, schritten wir, geführt von einem alten Jäger, dem Gebirge zu und begannen hinter dem Armenbadehause in einem Thale voller uralter Nussbäume allmählig aufwärts zu steigen, bis wir die ersten kahlen Felswände erreichten und nun mit sorgfältigen, abgemessnen Schritten Klippe auf Klippe erkletterten. So ward eine bedeutende Höhe erreicht und wir beschlossen, uns zu theilen, und während die eine Hälfte gegen N. sich in dem Chaos der Felszacken verlor, verfolgte ich einen schmalen Pfad längs der steilen Wand des Gebirges. Zu meiner Linken befand sich ein bodenloser Abgrund von mehreren 100 Fuss Tiefe, während zu meiner Rechten die kahle, nackte Felsenwand beinahe senkrecht einige tausend Schuh über mir emporragte. Nachdem ich ein Viertelstündchen diesen gefährlichen Steg verfolgt hatte, während ein leichter, rieselnder Regen den mit kurzem Grase bedeckten Boden um so schlüpfriger machte, bemerkte ich plötzlich zu meiner Freude auf einer kahlen Felsenzacke, nicht 100 Schritte vor mir, einen der grössten Adler in aller Ruhe sitzen, jedoch, ehe ich noch zum Schuss kommen konnte, entfaltete er seine Fittige und verschwand um die Ecke. Dies spornte meine Jagdlust nur noch um so mehr an. Ohne viel auf den immer schmäler werdenden Pfad zu achten, schlich ich behutsam vorwärts und erreichte so glücklich die Ecke, doch ich bemerkte nun auch zu meinem Schrecken, dass hier der Pfad ganz aufhöre und die etwas vorgeschobene Steinterrasse erst jenseits der Ecke neu begönne. Da von einer Rückkehr auf so gefährlichem Pfade keine Rede sein konnte, so blieb mir nichts andres übrig, als muthig vorwärts zu dringen. Mein gespanntes Gewehr warf ich auf den Rücken, klammerte mich mit beiden Händen an das vorspringende Felsengrat fest und versuchte, mich um die Ecke herumzuschwingen.

Ehe es jedoch noch so weit kam, verlor ich, sei es aus Unvorsichtigkeit, meinen bisherigen Standpunkt, ich glitschte auf dem kurzen, nassen Moose aus und fiel auf beide Knicke, die Füsse bereits über dem Abgrunde, jedoch mit den Händen mich fest an den Felsblock anklammernd. Da gab auch dieser ver-

rätherische Stein nach, ich fühlte, wie er immer lockerer an seinen Fugen wurde, es war als wenn ein ungeheures Gewicht mich abwärts risse, und die Besinnung verlierend, die Augen schliessend stürzte ich rückwärts in den bodenlosen Abgrund unter mir.

Als ich wieder zur Besinnung kam, befand ich mich am Fusse eines weitästigen Baumes, der mich in seinen Zweigen aufgefangen und sanft zur Erde hatte niedergleiten lassen. Diesem günstigen Zufalle verdankte ich es, dass ich abgesehen einiger kleinen Verletzungen glücklich davon kam und mehr von dem Schrecken litt, der für lange Dauer meinen Appetit zur Adlerjagd verdarb. Im Gasthause erwartete ich meine übrigen Freunde, die mir Zeit genug zur Erholung liessen, und fuhr sodann, nachdem sie beutelos zurückgekehrt waren, mit ihnen nach Orsova.

Der andre Tag war zur Abreise von Orsova bestimmt, wir lösten unsere Karten im Bureau der Donau-Dampfschiffahrt und erwarteten des Morgens früh den Gesellschaftswagen, der uns zur Station Drenkova führen musste. Wer einmal in diesem Wagenkasten, ähnlich dem Affenkasten einer Menagerie, den 4 Meilen langen Weg gemacht hat, wird schwerlich so bald die Leiden einer solchen Expedition vergessen. Der ungeschickte viereckige Kasten, an den Seiten mit Leinwand verhängt, ruhte unmittelbar auf den Achsen und bei dem unebenen und verwahrlosten Wege wurde alles, was nicht niet- und nagelfest war, zusammengeworfen, so dass die Reisenden bald mit den Füßen, bald mit den Köpfen carambulirten, und es war Nacht, ehe wir geschunden und zerstoßen auf unserer Station ankamen. Leider musste bei solchen Transportverhältnissen auch viel der herrlichen Natur für uns verloren gehen, leider konnten wir nicht mit kaltem Blute die wunderschönen Felsparthieen auf beiden Ufern der Donau betrachten und höchstens nur unsern Weg bewundern, der, obwohl rauh und uneben, dennoch ein Meisterwerk der Baukunst war, da, um ihn zu bahnen, Felsen gesprengt und Tunnels gegraben werden mussten. Auf der Hälfte des Weges erreicht man die Veteranenhöhle. Sie ist eine im Felsen befindliche Höhle, durch die Natur gebildet und durch die Kunst sehr leicht noch zu befestigen, soll sie schon im

grauen Alterthume einer Schaar römischer Veteranen zum schützenden Aufenthalt gegen die siegreichen Dacier gedient und späterhin öfters einen Schlupfwinkel für Räuber zum Schrecken der ganzen Umgegend abgegeben haben. Sie liegt ungefähr 50 Schuh über der Strasse, ist schwer zu erklimmen und hat zu ihrem grossen Innern, welches in mehrere Räume zerfällt, einen verhältnissmässig kleinen Eingang. Der Besuch dieser Höhle und die Ansicht der auf Serbischer Seite in groben Sculpturen in eine Felsenwand eingehauenen sogenannten Trajanischen Gedächtnisstafel, die sein Vordringen bis in diese abgeschlossnen Gegenden und das Aufrichten der römischen Herrschaft verewigt, waren die einzigen Genüsse, die die ganze Tour uns darbot, und hätten wir nicht von Orsova aus einige Lebensmittel in einem Wagen mitgenommen, so hätten wir uns unterwegs schwerlich gegen den Hunger schützen können, da ein saurer und ungeniessbarer Landwein nebst einigen Eiern alles war, was sich in den Wallachischen Dörfern auftreiben liess.

Von Drenkova aus beginnen die Oesterreichischen Dampfschiffe ihre Fahrt stromaufwärts, da die Donau-Catarakten unterhalb Drenkova für grössere Schiffe durchschnittlich unpassirbar angesehen werden und man wohl stromabwärts auf kleinen Ruderböten gelangen kann, stromaufwärts aber nicht im Stande ist, die heftigen Strömungen, namentlich in den Islasfällen zu überwinden. Die Grossartigkeit der Naturscenen macht eine solche Bootfahrt zu einer höchst genussreichen Unterhaltung, nur findet man durchschnittlich, dass nervenschwache Personen in der beständig wirbelnden Bewegung der Stromschnelle leicht seekrank werden, und auch selbst den Furchtlosesten beschleicht ein leises Grauen, wenn der brausende Strom ihn mit Windesschnelle über seine Catarakten dahinreisst und die senkrechten Felsenwände an beiden Ufern ihm das Anlanden unmöglich machen. Selbst die tüchtigen Capitaine der Dampfschiffe haben oft mühevoll mit dem Strom zu kämpfen und die gefährliche Parthie von Drenkova nach Alt-Moldava bei den Ruinen und Höhlen des Schlosses Golumbaz und dem barocken Felsen Babbagoi, der sich mitten aus dem Strombette senkrecht emporhebt, vorüber, wird selten ganz ohne Hinderniss überwunden, indem der Wasserstand nur ein Wenig sinken darf, um das Schiff

auflaufen zu machen und somit eine Reihe mühseliger Arbeiten zu beginnen, die theils in dem Ausschiffen der Passagiere und Güter, theils aber in rastloser Pumpenarbeit, wenn das Schiff einen Leck bekommen sollte und die für den Mitreisenden sehr ermüdend ist, bestehen.

Leider ging es uns nicht besser. Der Wasserstand war so gering, dass wir bei Alibeg auf einen Felsen liefen, die ganze Nacht hindurch pumpen mussten und erst, nachdem ein grosser Theil des Kohlenvorrathes über Bord gestürzt war, gelang es uns, nach 18 Stunden weiter zu kommen, und so romantisch auch die Gegend dieser Felsenengen war, so viele schöne Punkte sie auch dem Auge darbot, so waren wir dennoch herzlich froh, als der Babbagoi hinter uns lag und wir in Moldava anlegten.

Oberhalb Moldava gewinnt die ganze Gegend einen heitern Charakter, die barocken Felsparthieen des Kalkgebirges verflachen sich in lieblich abgerundete Hügel, die besonders auf Serbischer Seite mit dem schönsten Eichenwald bedeckt sind, während auf der Seite des Banats oft kahle Berge auftreten, in deren tief eingeschnittenen Thälern kleine Dörfchen inmitten schöner Baumparthieen versteckt liegen. Betrat der Fremde, so wie wir, von dem Orient aus die Ungarischen Marken, so bekommt er auf der Serbischen Seite noch oft Reminiscenzen des Türkischen Lebens zu sehen, er sieht auf den zerfallenen Ruinen der alten Festung Semendria, die gegenwärtig im Schutte liegt und von der üppigsten Vegetation überwachsen ist, Gruppen zerlumpter und schmutziger Türken, mit ihren langen Pfeifen in den heissen Strahlen der Sonne sitzend, er sieht endlich in Belgrad zum letzten Male den einst so siegreichen Halbmond abermals auf einem Trümmerhaufen aufgerichtet und es thut dem Blicke wohl, sich von solchen Zeugen der Indolenz zu dem thätigen und betriebsameren Banat hinzuwenden, obwohl dieser schon von Pancsova ab den grössten Charakter der Einförmigkeit durch seine weiten überschwemmten Wiesen und Sumpfflächen erhält, während auf der andern Uferseite immerfort ein heiteres Landschaftsgemälde sich darbietet. So erreicht man Semlin, den Sitz eines Generals, der militairischen Behörden dieses Banat-Grenzregimentes, in einer schönen, fruchtbaren

Gegend des rechten Donauufers liegend, von Belgrad nur durch die breite, trüg fließende Save getrennt und mit dem Stempel der Wohlhabenheit und der beglückenden Industrie versehen. Die freundliche Stadt liegt theils in der Ebene, theils zieht sie sich hügelaufrwärts und wird ringsum von Gartenanlagen und schönen Baumgruppen umkränzt. Die Stadt selbst ist in ihrem Innern freundlich gebaut, besitzt einige hübsche Kirchen der griechischen und der katholischen Religion und auf den Märkten und Strassen tummelt sich ein fröhliches Völkchen herum, welches noch reichlich mit dem Humor des Südens gesegnet ist. Hier macht der Reisende auf's Neue die Bemerkung, wie reich der Banat an schönen Frauengesichtern ist, denen man durchschnittlich keine allzu grosse Sprödigkeit vorwirft. Ein grosser Uebelstand ist für jene Gegend, dass die sumpfigen Donauufer besonders im Frühling und Herbst eine Menge ungesunder Miasmen aushauchen, die für den Fremden um so gefährlicher sind und ihn mit einem langwierigen Fieber bedrohen, dem er jedoch leicht durch Diät und sorgfältige Verhütung aller Erkältung entgehen kann. Auffallend ist es aber, dass der ein-geborne Banater weniger den Einflüssen dieser Miasmen ausgesetzt ist, die er als Soldat auf seinem Wachposten, der mitten in den weiten Sümpfen auf hohen Pfählen erbaut ist und den Namen Czardacke führt, doch aus der ersten Hand bekommt. Eine solche Czardackenreihe zieht sich längs des linken Donau- und Saveufers auf der Banater Seite dahin, und die Ursache ihrer eigenthümlichen, vogelhausähnlichen Gestalt sind die grossen Ueberschwemmungen, welche Zeitweise diese Gegenden in einen grossen See verwandeln, dann zieht der Grenzer seine Leiter, die ihn zu seinem Vogelhause führte, hinauf, ist von aller Welt abgeschieden und steht unter einander nur durch die militairische Donauflotte der Tsaikisten-Fahrzeuge in Verbindung. Durch diese Maassregeln wird ein Herübersmuggeln von Serbischer Seite aus beinahe unmöglich gemacht und nur dann und wann gelingt es der Püffigkeit eines Serbischen Zigeuners, den Grenzer zu betrügen und in stockdunkler Nacht Menschen wie Wagen hinüberzsmuggeln und so dem gefürchteten Pestgift einen verbotnen Eingang nach Ungarn zu erlisten. Da aber der Soldat beständig mit scharfen Patronen versehen ist,

so ist es immer ein riskantes Wagestück, um so mehr, da auf den ersten Alarmschuss sofort die ganze Czardackenreihe lebendig wird, die nun selbst bei grössern feindlichen Unternehmungen im Stande ist, so lange Widerstand zu leisten, bis durch die angezündeten Lärmstangen die Hauptcolonne der mehr zurückgezogenen Grenzer mobil wird und ihren Brüdern zur Hülfe eilt. Im Allgemeinen verdient diese Vertheidigungs- und Beschützungsart die grösste Anerkennung, man muss die feste Zuversicht und das geschickte Benehmen dieser ergrauten Krieger sehen, um von der Vortrefflichkeit der ganzen Einrichtung überzeugt zu sein, die, so lange sie bereits besteht, auch allen Erwartungen entsprochen hat.

Vielleicht keine zweite Stadt des Banats hat eine so günstige Lage für Handel und Verkehr als Semlin, und wenn einst die Donau regulirt und die vielen Serpentinaen der Save durchstochen würden, so müsste sich diese Stadt, an dem Vereinigungspunkte zweier so wichtiger Ströme gelegen, bald zu einem Emporium des ganzen südungarischen Handels gestalten, und zwar um so mehr, als der fruchtbare Banat im Ueberflusse producirt und Donau abwärts wie Save aufwärts die beste Gelegenheit zu einem bedeutenden Export vorhanden ist.

Die regelmässigen Dampfschiffahrts-Verbindungen zwischen Semlin und Pesth haben beide Städte einander näher gerückt und erst von Semlin aus bezahlen sich die Opfer der Dampfschiffahrts-Gesellschaft, während sie auf der untern Donau beständig zusetzen muss. Ausser den Schiffen für Passagiere und Güter geht auch ein Remorqueur, der Serbisches Borstenvieh in vielen 1000 Exemplaren jährlich gegen Wien hinaufführt. Am unangenehmsten ist die Fahrt für den Reisenden, wenn die Dampfschiffe mit Baumwolle bepackt sind, es beschränkt ausserordentlich den Raum, der zur Bewegung auf dem Decke des Fahrzeuges sonst frei bleibt, und bei der trostlosen Langweiligkeit der flachen Donauufer von Neusatz ab, von wo man sich nur langsam stromaufwärts in den Krümmungen der Donau zwischen grüne Flussinseln hinschiebt, vermisst man die freie Bewegung sehr, von Semlin bis Peterwardein und Neusatz bietet das rechte Donauufer noch manchen malerischen Punkt, besonders um die Festung Peterwardein herum, die sich auf

einem steilen Felsen mit ihren Thürmen, Kasernen und Verschanzungen erhebt, weit das ganze Land dominirt und die Handelsstadt Neusatz unmittelbar unter ihren Kanonen bewacht. Beide Städte werden mit einander durch eine Schiffbrücke verbunden, die sich den durchfahrenden Dampfschiffen jedesmal öffnet. So verlässt man stromaufwärts fahrend den Banat, um unmittelbar in das Herz Ungarns einzutreten.

Werfen wir, ehe wir den Banat verlassen, noch einen Blick auf seine Verhältnisse, auf seine geographische Lage und die aus beiden hervorgehende mögliche Zukunft, so finden wir, dass er von der Natur im höchsten Grade begünstigt, mit natürlichen Communicationsmitteln reichlich versehen, eine der wichtigsten Rollen in der Ungarischen Culturgeschichte zu spielen bestimmt sein mag. Denken wir zurück an jene grauen Zeiten des Alterthums, als noch die Adler römischer Legionen siegreich die Ebenen der Donau durchzogen, die Höhen der Gebirge besetzten und in den schönen weiten Flussthalern herrliche Städte prangten, von denen die heutige Zeit nur noch spärliche Ueberreste in einzelnen Mauertrümmern, Mosaikfußböden und durch rohen Vandalismus zerstörte antike Sculpturen aufzuweisen hat. Man denke an jene Zeit zurück, als die Trajansbrücke unterhalb des eisernen Thores bei dem Wallachischen Dorfe Skladonitza in riesigen Bögen die Donau überragte, als die weissen Kalkfelsen des Serbischen Donauufers ihre weisse Brust zur Verewigung römischer Tapferkeit darboten mussten, als man die Höhlen des Berges in Festungen umschuf, als man die Thäler von Hatczeg und Almás mit reichen Städten und Dörfern übersäete, und man wird eingestehen, dass damals ein regeres Treiben, eine höhere Culturstufe in dem Lande zu erkennen war, und dass dort, wo gegenwärtig in dem unzugänglichen Gebirge die räuberischen Unternehmungen Serbischer und Wallachischer halbwilder Menschen zu den Alltäglichkeiten gehören, wo heute durch Mangel an Vorsorge sich weite Sümpfe gebildet haben, deren Miasmen ähnliche Krankheiten hervorbringen, wie die Küsten der tropischen Meere Südamerika's, — ein glücklicheres Volk lebte, ein grösserer Reichthum und Wohlstand, ein besserer Credit und eine grössere Sicherheit der Person zu finden war.

Unendlich viel für den Banat ist schon von Seiten Oesterreichs durch die vortreffliche und lobenswerthe Militäreinrichtung geschehen. Es hat die streng militairische Ordnung und Disciplin es möglich gemacht, dass der Landmann in Ruhe seinen Acker pflügen kann, es haben die langen, friedlichen Verhältnisse Oesterreichs mit seinen Nachbarstaaten dem, von den lange dauern- den Türkenkriegen arg mitgenommenen Banate Zeit zur Erholung gegeben, und mit dieser Zeit, mit dieser Ruhe wurde auch die erste Möglichkeit für eine glücklichere Zukunft geschaffen. Ja es wurde dadurch erst das Land gewissermassen in die zeitgemässen Beobachtungen hineingezogen, die Agricultur, der Bergbau und jeder Zweig der industriellen Bestrebungen nahm den so fruchtbaren, reich bewässerten und mit wenigen Ausnahmen auch climatisch begünstigten Banat in's Augenmerk; Naturforscher und Freunde des schönen Vaterlandes öffneten dem Publikum die Augen, welches reiche Capital nutzlos in diesen Gauen verborgen läge, die regere Flussverbindung, durch die Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft herbeigeführt, erleichterte den Besuch und die Bekanntwerdung des Banats und so geschah es, dass die Tiefen seiner Berge geöffnet, seine Sümpfe und Moräste eingedämmt, seine Wege durch Felsen gesprengt wurden. Die königliche Bergwerksstelle, das Oberamt Orawicza steht einem der bedeutendsten Bergbaue Oesterreichs vor, beinahe jährlich werden neue Bauten eröffnet, ein reicherer Segen der Erde abgewonnen und schon in mineralogischer Hinsicht hat der Banat seine Berühmtheit erlangt, Steinkohlenlager versorgen die Donau-Dampfschiffahrt und Fabrikunternehmungen, sind jedoch bei der durchschnittlichen Billigkeit des Holzes noch zu wenig in Betracht gezogen. Silberhältige Bleierze, Galmei, Kupfer und in dem angrenzenden Siebenbürgen Tellur und grosser Goldreichtum machen die Gebirge des Banats zu einem angenehmen Studium des Hüttenmannes. Aber auch der Geognost, der Agonom werden nicht das Studium dieses interessanten Landstriches bereuen, der Donaudurchbruch vom Babbagoi bis zum eisernen Thore giebt eine reichliche Gelegenheit, die Art, Form und Gestaltung des Gebirges zu studiren, durch die Bergwerksschächte von Moldava und Orawicza kann man tiefer in die Erde eindringen und seine Beobachtungen vervollständigen. Der

Agronom aber findet hier auf Ungarischem Boden den Anbau des Reisses, die Versuche des Baumwollenbaues und so manches durch das milde, südliche Klima begünstigtes Ackerbauverhältniss. Es unterliegt keinem Zweifel, dass, sobald einmal Ungarn erst in seinem Verhältnisse gegen Oesterreich sich bestimmter und klarer nach seinen eigenen Wünschen heraus gestellt hat, der Banat von der grössten Wichtigkeit sowohl für Production als Export sein muss, die ungemein billigen Preise des Getreides, das Gedeihen der Viehzucht, verbunden mit dem geringen Werth des Bodens, werden den reichen Banat zu dem Tummelplatz der Speculation machen und es mag die Zeit nicht fern liegen, wo demselben die glänzende römische Epoche wieder erscheinen wird und, wenn auch nicht unter dem Adler römischer Legionen, so doch unter dem ungarischen Kreuze ihm ein weitglänzender Stern des Glückes aufgehen muss. Gebe der Himmel, dass es nicht mehr lange dämmre, sondern dass bald auf guten Strassen mit Hülfe regelmässiger Postverbindungen die Cultur ihren Einzug halte, die durch Militairreglements doch nicht Hals über Kopf hinexpedirt werden kann.

Dieser auffallende, natürliche Reichthum des Banats theilt sich auch den südlichen Provinzen des eigentlichen Ungarns mit und Donau aufwärts bis Pesth und Ofen beweisen beide Ufer des Stromes, dass sie durch die jährlichen Ablagerungen von Schlamm und Schlick zu den reichsten Länderstrecken emporgewachsen sind. Jedoch die reissende Donau folgt keinem vorgeschriebnen Laufe und die beabsichtigte Regulirung derselben ist nur erst in der obern Presburger-Pesther Gegend theilweise geschehen. Schon der erste Blick auf die Landkarte zeigt uns, wie wir anstatt eines einfachen Stromlaufes ein ganzes Stromnetz sehen, oft unzählbare Arme, die jedoch beinahe durch jeden Eisgang, durch jedes heftige Anschwellen der Wassermasse ihre Richtung ändern, wodurch auch die eigentliche Fahrstrasse dem geübtesten Schiffer unsicher erscheint und den Piloten oft in unverschuldetes Unglück hineinzieht. So wie sich diese unzähligen Serpentinien, Buchten, Queerverbindungen und pfützenartigen Wasseranstauungen ändern, nimmt natürlich auch das Land eine andre Gestaltung an, es verschwinden Flussinseln, die oft schon von einer weitläufigen Vegetation hoher Weiden-

und Erlenbäume überwachsen waren, es werden weite Uferstrecken fortgerissen, die der Landmann seit Jahren als seine besten, fruchttragenden Felder anzusehn gewohnt war und dagegen anderwärts wieder neue Inseln, neue Ufer gebildet. Aber nicht nur diese Zerstörungen, sondern auch jene, die durch ein Vollstopfen des Strombettes mit Baumstämmen und Gestrüppe während des gefährlichen Eisganges erfolgen, waren oft die Ursache grosser Ueberschwemmungen und des Verlustes von unberechenbarem Werthe. Deshalb entstand eine eigne Commission unter der Aegide des Staates, den wilden Strom einzuschränken und seinen Lauf zu reguliren, und wenn auch bisher noch nicht alles das geschehen ist, was wohl geschehen konnte, so muss man es der grossen Menge der Vorarbeiten, Vermessungen, Nivellirungen, Entwürfe und dem in Ungarn allgemeinen Mangel an disponiblen Geldkräften und selbst nothwendigen Credit zur Last legen. Während das rechte Donauufer mit wenigen Ausnahmen bis nach Ofen hin noch immer einige Erhöhungen darbietet, ist das linke von Titul ab, d. h. die ganze Landmasse zwischen Theiss und Donau bis über Pesth hinaus, wo die ersten Ausläufer des Mattra-Gebirges den Fluss treffen und ihn später bei seinem Durchbruche zwischen Vischegrad und Waitzen zu seinem südlichen Laufe zwingen, beständig flach und oft eine unübersehbare Ebene, die jedoch, was die Fruchtbarkeit des Bodens anbelangt, namentlich in der Nähe des Flusses und seiner Zuflüsse, von unschätzbarem Werthe ist, so dass, während das linke Ufer das Kornmagazin Südungarns mit seinem Hauptstapelplatz Baja genannt werden kann, das rechte hingegen den Namen des südungarischen Weinkellers von den berühmten Rebenhügeln Ofens ab bis zu dem eben so berühmten Carlowitz unweit der Landesgrenze verdient.

Alle diese Betrachtungen hören auf, so wie man auf dem Dampfschiffe sich den Doppelhauptstädten des Ungarlandes, Ofen und Pesth nähert, so wie man von weitem, nachdem die Insel Csepel passirt ist, den Blocksberg mit der Ofener Sternwarte aus dem Strome als steilen Felsen emporsteigen sieht und die Häusermassen der glänzenden Magyarenstadt Pesth ihre weite Fronte in grossartiger Pracht am rechten Ufer entfalten. Mit frohem Muthe hört man den Signalschuss, das Commandowort

des Capitains und lässt das Dampfschiff mit seinen Baumwollensäcken hinter sich, um in einem der vielen eleganten Hôtels einen angenehmen Ruhepunkt zu suchen.

Zweites Capitel.

Ofen und Pesth, ihre Leiden, Freuden und Zukunft.

Die vielen Gasthäuser in Pesth sind es zuerst, die uns als Fremde ansprechen müssen, und wirklich ihre Grossartigkeit, ihre Pracht, ihre vortreffliche Lage, die Schnelligkeit ihrer Bedienung, der Glanz ihrer Einrichtung stellt sie auf die achtungswertheste Stufe. Es ist noch kein Vierteljahrhundert her, dass das erste solide und grossartige Hôtel in Pesth entstand, welches im vollen Sinne der modernen Bedeutung diesen Namen verdient hätte, und seit jener Zeit ist eine Reihe von pallastartigen Gasthäusern emporgestiegen, denen, sobald die Kettenbrücke über die Donau beendet und eine Eisenbahnverbindung zwischen Presburg, Pesth und Debrczyn hergestellt sein wird, noch eine eben so grosse Anzahl neuer Etablissements der Art sich rivalisiren und an die Seite stellen wird.

Der Ungar kehrt von seinen Puszten und Gebirgsleben in die heitre Residenzstadt ein, um im Strome der Vergnügungen sich für die lange Einsamkeit seines gewöhnlichen Lebens zu entschädigen, er geht als Patriot nach Pesth, um am Heerde des Patriotismus mit den berühmtesten Männern seines Vaterlandes in Connex zu treten, um seine freiwilligen Gaben auf den Altar der Magyarischen Thalia zu legen, um Ausstellungen, Gemäldesammlungen, Comitats-Congregationen, Brückenbau, Dampfschiffahrtswesen, Volksfeste und wissenschaftliche Institute zu besuchen, um zu leben und zu geniessen und auch um leben zu lassen. Doch nicht nur der Bewohner der Provinz, der reiche Landadel, die Schaar der Beamten, das Officiercorps der Regimenter sind es, die Pesth besuchen, dadurch

seine Gasthäuser bevölkern, ihren glänzenden Luxus decken und dadurch den Verkehr der beiden Schwesterstädte heben, es sind mehr noch die 4 stark besuchten Messen, die starke Frequenz der Reisenden, welche dasselbe in einem um so höhern Grade thun.

Die 4 Pesther Messen, die, wenn ich nicht irre, Iubilate, Johanni Enthauptung, Medardi und Weihnachtsmesse genannt werden, sind besonders in der letzten Zeit von ausserordentlicher Wichtigkeit geworden. Der orientalische und occidentalische Verkehr reichen sich hier die Hände. Der breite Rücken der Donau trägt von 2 verschiedenen Punkten der Monarchie und auch vom Auslande eine grosse Anzahl von Käufern und Verkäufern her und ist das Wetter den Ungarischen Landstrassen einigermassen günstig, dass sie sich nicht in förmliche Schlamm-bäder verwandeln, so sendet auch der Osten und Westen Ungarns seine rohen wie Kunstproducte im höchsten Ueberflusse, doch — davon später. In dieser Zeit nun füllen sich die Gasthäuser, die Privathäuser und alle Locale, wo nur Fremde unterzubringen sind, derartig an, dass ein fühlbarer Mangel von Quartieren sichtbar wird, und in jenen grossen Hôtels, in welchen bei ungünstigen Verhältnissen wohl bisweilen einige Oede einkehren mag, herrscht dann das regste und lebendigste Treiben. Die Kellner fliegen Trepp' auf Trepp' ab, leicht geschürzte, schöne Stubenmädchen springen dem Bedürftigen zu, kurz die Bedienung klappt zusammen wie eine gut geschmierte Maschine. Ströme von Licht erleuchten die weiten Corridors und steinernen Treppen, ganze Blumenhaine hauchen auf den Höfen ihren Duft aus und in den untern Lokalen der Kaffeehäuser und Restaurationen gährt und kocht es. Zwischen den hohen Spiegelwänden und glatten Marmorsäulen arbeitet es an Domínotischen und am grünen Hazard, am Billard und beim Whist mit Messer und Gabel, Flasche und Glas, als gäbe es einen Krieg zwischen Ahriman und Ormuzd, es gährt, als sollte sich die Hefe zu Boden setzen. Mehr als alle Einrichtung, aller Luxus und alle Eleganz bieten können, giebt die herrliche Gegend, die entzückende Aussicht dem Gasthofe zur Königin von England. Dies ist das erste Lokal, auf welches wir, mit dem Dampfschiffe. ankommend, stossen. Seine Säulenfront, seine hohen Portale und

weiten Balcone dehnen sich längs der Donau aus, es nimmt beinahe allein ein Gassenviertel ein und bietet alles, was nur die übertriebensten Forderungen zu wünschen vermögen, besonders wenn man die schöne Aussicht nach Ofen, seiner Festung, seinen grünen Anlagen und Weinbergen, den Hintergrund des lieblichen Gebirges und den Vordergrund des belebten Flusses hinzunimmt. Ja wahrlich, es ist ein Genuss, dort zu wohnen, auch ohne erst Küche und Keller zu bedürfen. Aber auch diese finden wir meisterhaft. Nationale Ungarische Speisen, derb, schmackhaft und gesund, nur nicht für leidende und kränkelnde Magen erfunden, Oesterreichisches Mehlspeisenfutter in allen möglichen Nüancirungen und benannt nach allen Epochen der Weltgeschichte, Denkwürdigkeiten der Geographie und Symbolen der grauen Mythe vom Scheiterhaufen des Huss, der Inquisition und den unästhetischen Winden der Catalani. Doch wir sparen es uns vor, der Nationalküche und allem dem, was mit ihr in Connex tritt, eine ausführliche Schilderung zu widmen, der Magen ist ein zu wichtiger Gegenstand, als dass ihn ein vernünftiger Schriftsteller oberflächlich behandeln sollte, er verlangt keine Fläche, sondern Rundung und deshalb soll auch er sein wohlgerundetes Capitel bekommen. Wenn man sich hat längere Zeit auf Ungarischen Strassen zusammenstossen lassen müssen oder wenn man an Orientalischen Knoblauchssaucen, Pilaw und gekochten Gurken bereits hinreichend sich übersättigt hat, auch sonst grade kein Freund von Dresdner einäugigen Spitalsuppen (d. h. solchen, auf denen nur ein Fettauge schwimmt, auch Polyphemsuppen genannt, von denen übrigens auch in Berlin häufige Exemplare vorkommen) ist, so bekommt es einem sehr wohl, im ersten Stock der Königin von England, in den Speisesälen des Jägerhorns, Palatins, Tigërs, Königs von Ungarn und andrer respectabler Hôtels eine delikate Tafel zu führen, die in Wien schon etwas theurer, in Norddeutschland hingegen das Dreifache, in Frankreich das Fünffache und in London bei Mivart das Achtfache beträgt. Das Resultat aller Gasthausbeobachtungen für Pesth fällt gut aus. Man isst und wohnt gut und wenn ein Norddeutscher hinterher besonders über die Aufnahme an Tafeln der Privathäuser in Wien und Pesth lästert, so geschieht dies meiner Meinung nach aus keiner andern Ursache, als dass die

Leute nicht glauben sollen, er habe früher schlechter gespeist, sondern beständig einen so guten Tisch geführt, wie er ihn eben in Pesth und Wien allgemein vorfindet. Ehe die Königin von England ihr Local öffnete und dem grossen Zuge der Reisenden ein behagliches Nest baute, war das Jägerhorn in seiner Nachbarschaft, jedoch ungünstig in einer unfreundlichen Gasse gelegen, *en vogue*, dem jedoch jene Gediegenheit des Luxus, jener wirkliche Reichthum, wie ihn die Königin von England und der noch neure Tiger zeigten, abzugehen schien. Sein alt-hergebrachtes, gutes Renommée hat der Gasthof zum Palatin in der Waitzner Gasse nie verloren, er ist sich gleich geblieben durch Jahrzehende in seiner guten Küche wie in seinem Keller, nur erinnert er leider etwas eben an die alte gute bequeme Zeit; der die Locomotiveile moderner Kellnerbeine fehlt, und es ist nicht zu leugnen, dass solche Teller abwischenden, Trepp' auf-Trepp' ablaufenden Individuen, wie Capitain Marryat sie nennt, der wahre *Esprit*, der *nervus rerum*, das *agens* eines jeden guten Gasthofes sein müssen. In diesem *genre* ist der König von Ungarn unerreichbar gewesen, so lange jener Mephistofelische Gastwirth im grauen Weltschmerzrocke, die Europamüde Brille auf der ungeheuern Adlernase, gleich einer riesigen, grauenhaften Fledermaus seinen unheimlichen Kommandostab schwang. Ja es muss die ganze Welt wissen, dass dieser Matador aller Gastwirthe es sogar so weit gebracht haben soll, nicht nur ohne Schlaf zu leben, sondern auch an mehreren Orten hat man ihn zu gleicher Zeit bemerkt, denn Leute, die sonst ohne Furcht waren, versicherten bei nächtlichem nach Hause Kommen ihn in mehreren Stockwerken seine nächtliche Patrouille machend angetroffen zu haben. In den bessern Gasthöfen ist die Einrichtung getroffen, dass man, je nachdem man zahlt, zu verschiedenen Preisen ziemlich dasselbe essen kann. Im ersten Stock speist man von Silber, hat hohe Staatsmänner, elegante Damen, reiche Geldaristokraten, Mahagoni-Meubel, kurz alles, was wohl den Luxus, aber nicht den Comphort vermehrt, um sich, Parterre hingegen, wo man für den halben Betrag eine beinahe eben so gute Küche führt, muss man sich mit Neusilber, schlechterm Geschirr, einfacheren Meubels und der Gesellschaft von *Commis-voyageurs* etc. behelfen, ohne zu verlieren, da die

ungetrübte, heitre Stimmung Parterre viel erquicklicher als die langweilige Grandezza vom Balcon ist. Man würde sich über alle diese Herrlichkeiten gewiss weniger zu wundern haben, wenn man nicht die ausserordentlich geringen Preise betrachtete, die der Art sind, dass man für den Preis von $\frac{1}{2}$ Thaler Preuss. seine reichlichen 5 Speisen und 1 Seidel guten Tischwein geniessen kann, wobei wohl zu betrachten ist, dass das Brot und der Senf nicht wie in Berlin umsonst ist, sondern gezahlt werden muss und somit manchem hungrigen Studentenmagen das Vergnügen entgeht, seinen bauchkneifenden Ingrim an einem 3 Finger dicken Brotschnitte auszulassen.

Man kann durchschnittlich annehmen, dass ein guter Mittagstisch in den mittleren Restaurationen, wo man eine gesunde, derbe Ungarische Hauskost bekommt, für 5 bis 6 Thaler Preuss. bei 4 Speisen, hingegen in grossen Hôtels für 8 Thaler ein ausgezeichnetes Diner zu bekommen sei. Der Wein bildet keinen erheblichen Artikel, da ein gutes Glas rother Ofener oder weisser Steinbrucher von dem Inhalte eines Seidels um 1 Sgr. oder doch wenig darüber ausgeschenkt wird, und man sicher niemals Ursache haben wird, über karge Kost zu klagen, sondern nur im schlimmsten Falle einige Kämpfe wegen Reinlichkeit, Schnelligkeit der Bedienung und guten, frischen Wassers, welches in Pesth einen Hauptartikel der fehlenden Bedürfnisse ausmacht, — zu bestehen haben mag. Der Pesther verlangt, so wie jeder Ungar, täglich als unumgänglich nöthig eine kräftige Rindsbrühe und ein tüchtiges Stück Rindfleisch; hat dies der Ungar, so sind seine ersten Hauptansprüche befriedigt, kann er sein gutes Glas Wein darauf setzen, so drückt er schon das Auge zu, wenn auch die Mehlspeise etwas sauer und der Braten ein wenig verbrannt ist. Zu seinem Rindfleisch geniesst der Ungar ein Heer fabelhafter Sauçen, grösstentheils sehr langweilige Kinder der Oesterreichischen Küche. Er geht aber auch in das Pikantere über und während er sich eines Tages mit der Spannnadelsauçe behilft, munden ihm andern Tages junge, grüne Zwiebeln, roh dazu genossen, auch kommt das obligate Rindfleisch in allen möglichen Variationen mit unsern norddeutschen Sauçen vor, unter denen dann wieder der originelle Gurkensalat und Krähm mit Essig als vermittelnde Glieder auftreten. Nur an verfeinerten

Tafeln schiebt man zwischen Suppe und Rindfleisch Zwischen-speisen hinein, welche man allgemein Assietten nennt und die sowohl Faschingskrapfen, *alias* Berliner Pfannkuchen, als auch kleine Pasteten und Fische sein können, so wie es übrigens durchschnittlich, namentlich im N. und O. Ungarns Sitte ist, den Fisch vor dem Rindfleisch zu geben. Ungarisches Rindfleisch hat aber unbestritten Europäischen Ruf, das gemästete Ungarische Rindvieh figurirt in Wien bei allen guten Tafeln und bildet einen Haupthandelsartikel zwischen Ungarn und Oesterreich.

Von eben so hoher Wichtigkeit für die Ungarische Tafel ist nach dem Marhahús (Rindfleisch) das Becsinált (Eingemachtes), eine Art Fleischconglomerat vom Kalb oder vom Geflügel, in einer langen Sauce schwimmend, und wenn diese noch mit rothem Paprika gepfeffert ist, ein leibhaftes Ebenbild der Aegypter im rothen Meere; eine Speise, mit der sich wohl nur Recon-valescenten und Lazarethscandidaten zu befreunden vermögen, die aber in jeder Hauswirthschaft ihren Werth behält, weil sie in schleunigen Fällen schnell angefertigt werden kann und die unverdiente Rolle einer Hauptschüssel mitspielt.

Die Kochkunst verlangt, dass dem Eingemachten das Gemüse, wie das B auf das A, folgt, aber dieses Gemüse trägt auf seinem Rücken kleine Oasen von Fleisch, und auf den Ungarischen Puszten gewöhnlich ein tüchtiges Stück gebratenen Speck, welcher, — es sei von vorn herein gesagt, das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende jeder Ungarischen Küche war, ist und bleibt. Hat das Gemüse, dessen anerkannte Güte von den Leutschauer Erbsen sich bis zum prächtigen Pesther Blumenkohl oder Carviol hinauf erstreckt, den Kampfplatz geräumt, so tritt der Wiener-Eindringling, die augenverführerische Mehlspeise auf, deren lieblichem Kokettiren, selbst nach so bedeutenden Leistungen, kein tapfrer Tischcumpan zu widerstehen im Stande ist. Die Ungarn haben aber nicht nur Wiener Mehlspeisen nachgeäfft, sondern auch selbst erfunden und componirt, und es wäre Undank, nicht die Vortrefflichkeit der überall gebräuchlichen Haluschken mit Brimsen (Schaafskäse) anzuerkennen, die es überall, wo Schaafe zu Melkereien gehalten werden, giebt, und welche Speise, ihrer allgemeinen Verbreitung wegen, Studentenfutter genannt wird. Den Schluss einer solchen

Mahlzeit macht der Braten; auf dem Lande oft Geflügel, welches besonders in den Ebenen Ungarns, wo es mit Kuckurucz, d. h. Türkischem Weizen, gemästet wird, vorzüglich ist. Der Wiener Rossbraten, Lungenbraten, Kaiserbraten, Jungfernbraten hat sich auch hier geltend gemacht und trotz des nationalen Strebens unsrer modernen Magyaren ist ihm von Seiten des Landtags das Bürgerrecht noch nicht streitig gemacht und ihm, wie den Mehlspeisen, kurz allem, was aus Wien kommt, um sich essen zu lassen, die Nothwendigkeit der Magyarischen Sprachkenntniss geschenkt worden. Verlassen wir die Gasthäuser, um uns zu den Caffeehäusern zu wenden.

Die Caffeehäuser Pesth's und Ofen's sind oft von ausgezeichnete Schönheit, grosse, mächtige Säulenhallen, nicht selten mit 3 bis 4 Billards. Es giebt deren eine sehr bedeutende Zahl, die alle sich einer mehr oder minder starken Frequenz erfreuen, was wohl hauptsächlich der Gewohnheit der Pesther zuzuschreiben ist, sich in Caffeehäusern Rendez-vous zu geben und so manches Geschäft abzumachen. In alten Zeiten war der Wurmhof das berühmteste Caffeehaus, in dem sich bedeutende Notabilitäten einfanden, die der Fremde leicht übersehen konnte. In den Caffeehäusern trinkt man Caffee und geistige Getränke, jedoch keinen Wein oder Bier, liest Zeltungen, die, so viel die Censur erlaubt, in reichlicher Fülle auf dem Tisch liegen, oder spielt Whist, Ecarté, Domino und Billard. Man kann jedem Caffeehause seine eigene Classe von Besuchern nachweisen. Der Wurmhof ist das Stelldichein vieler Juden und professionirter Kartenspieler, der König von Ungarn nimmt in sein Caffeehaus die Pesther Litteraten und Schauspieler auf, im Cassino-Caffeehause versammeln sich Rentiers, Commissionärs, pensionirte Officiere und eine sehr achtbare Classe von Geschäftsmännern, die Studenten der Pesther Universität haben wieder ihre eignen Caffeehäuser, namentlich das in der Herrn-Gasse u. s. w. und es hat dieses das Gute, dass man leicht den Cirkel, zu dem man gehört, auffindet. Jedoch auch ohne bereits bekannt zu sein, findet man in den Caffeehäusern leicht eine Conversation, einen Whist-Tisch oder sonstige Unterhaltung, da der Pesther von Natur freundlich und zuvorkommend, besonders gegen jene ist, denen er ansieht, dass sie fremd sind, indem er von der

sehr richtigen Maxime ausgeht, dass ein Einheimischer Bescheid weiss, während ein Fremder es sehr angenehm finden muss, diese oder jene Nachrichten zu vernehmen. Besonders stark ist der Besuch der Caffeehäuser an der Brücke, um die Her- und Hinübergehenden zu inspiciren und vielleicht auch seine Bemerkungen über sie zu machen. Dort sitzt man im Sommer vor der Thür unter einem Zelt und raucht seine Cigarre oder Pfeife, bewundert die schöne Gegend, liest Zeitungen, schlürft ein Glas Limonade, kurz unterhält sich aufs Prachtigste.

Die Spielzimmer für Kartenspieler sind gehörig abgesondert und ausser dem genannten Whist und Ecarté sieht man auch bisweilen Préférence, Faerbel und Pharaon. Da jedoch diese Spiele von Seiten der Polizei nicht so strenge wie anderswo beaufsichtigt werden, so ist es kein seltenes Unglück, dass unerfahrene Vögel von abgefeimten Industrierittern tüchtig gepflückt werden, deren tägliches Geschäft es ist, im Wurmhof oder anderswo ihre Netze auszubreiten, welchem Uebelstande auch nicht eher ein Ende gemacht werden kann, als bis sich die allgewaltige Tagespresse der Sache annehmen und die adligen Gauner, deren Existenz auf einem solchen finstern Treiben beruht, an das Tageslicht ziehen wird. Das Caffeehaus in der Waitzner Gasse, zum ewigen Licht genannt, bekam diesen wunderlichen Beinamen, weil zu jeder Stunde bei der Nacht dort Kartenblätter abgenutzt wurden.

Dasselbe Treiben war über der Caffeequelle, jedoch am ärgsten ging es in der Königs-Casse zu, in welcher ungescheut das Roulett figurirte. Der Andrang zu diesem Spielhause war so stark, dass die Spieler, 3 bis 4 Mann hoch, das Roulett besetzt hielten, wobei es natürlich nicht an Taschendieben fehlte, da dorthin Creti und Pleti ging, und es nichts Seltenes war, einen eleganten Lion neben einem abgerissenen, in Hemdeärmeln da stehenden, zerlumpten Vagabonden zu sehen. Endlich, nachdem lange Zeit in dieser Höhle das Glück von Tausenden untergraben und zerstört worden war, fing die kleine Journalwelt zu lästern an, weckte die Polizei aus ihrem lethargischen Schlummer und es wurde so diesem Unwesen gesteuert, von dem es besser gewesen, wenn es nie aufgekommen wäre. Eine Eigenthümlichkeit der Pesther und Ofener Caffeehäuser,

die dem fremden Norddeutschen auffällt, ist es, dass man den Caffee aus Gläsern trinkt, welcher zu einem wahren Spottpreise verabfolgt wird. Ein solcher Humpen Caffee, wie er nach Tische schwarz genossen wird, kostet nur 1 Sgr. 3 Pfg., und ein Glas weissen Caffee circa 2 Sgr., wobei namentlich der Zucker in der reichlichsten Fülle mitgetheilt wird. Eben so billig wie für die Getränke, sind auch die Preise für den Spielenden gestellt, sei es am Billard oder beim Kartentisch, und die Ursache des Letzteren mag die sein, dass man mit ungestempelten, also nicht vertheuerten Karten spielt.

In die Conditoreien zu gehen und seinen Caffee, Punsch, Thee oder dergleichen zu trinken, fällt in Pesth Keinem ein, dieselben haben dort nicht den Zweck, als Versammlungsorte zu dienen, höchstens besucht man sie im Sommer, um Gefrornes oder Eis zu essen, zu welchem Zwecke industrielle Zuckerbäcker auf den öffentlichen Plätzen Buden in Art der Türkischen Kiosk erbauen und sich dann auch reichlich durch einen starken Besuch belohnt sehen.

Hier findet man des Abends nach dem Theater die *haute volée* versammelt, dort sieht man oft die Männer des Tages aus der hohen Aristokratie in traulichem Gespräch zusammen sitzen.

Bei der Billigkeit des Weines, da man in Ungarn doch wirklich an der Quelle sitzt, ist es natürlich, dass die gräuliche Fuselsauferei weniger *en vogue* ist und nur auf die alleruntersten Stände beschränkt bleibt. In jedem Speiselokal erhält man auch Wein, es giebt aber auch ausserdem einige Etablissements, die sich lediglich auf den Weinverkauf beschränken, und zwar in der Art, dass man nur ächte Ungarische Weine unverfälscht erhält, welche zum Beweise ihrer Aechtheit mit dem Siegel des Producenten geschlossen und mit einer vorgeschriebnen Etiquette versehen sind. Dies ist das Werk der Ungarischen Gesellschaft zum Verkauf und zur Verbreitung ächter Weine, die in Folge der vielseitigen Klagen entstand, dass man im gesegneten Ungarlande selbst oft genöthigt sei, vergiftetes Zeug, durch Schwefel und Bleizucker zubereiteten Wein, zu trinken, und trotz der vielen Verkaufslöke und des grossen, lebhaften Handels mit diesem Landesproduct nur in herrschaftlichen Kellern noch ein unverfälschter Rebensaft vorzufinden sei. Der Verein verkauft

jetzt am Josephsplatz in Pesth bei Appiano alle möglichen Sorten eines ächt ungarischen Erzeugnisses, den milden Nesmyler, rothen Ofener, weissen Steinbrucher oder Pesther, Ruster, Menescher, alle möglichen Sorten Hégyaller-Weine, endlich das Erzeugniss von Erlau, den feurigen Magyaráter, Szerednyer etc. Die unteren Volksklassen Pesth's finden namentlich in Ofen ein billiges und gesundes Glas Wein, die halbe Flasche zu 1 bis 2 Sgr., unmittelbar bei dem Weinbauer selbst, der in den Vorstädten sein Erzeugniss ausschenkt, nebenbei seinen Gästen noch Krenwürstel präsentirt, und dies ist hinreichend, um die lebensfrohen Leute in die beste Laune zu bringen, welche selbst im Extrem nicht so gefährlich ist, als der Rausch des Branntweins, da er weder der Art den Körper schwächt, noch den Menschen böartig und zu Excessen geneigt macht. Ausser dem Weine, einem hier schon bereits gewöhnlichen Getränke, wird in Pesth und Ofen noch eine grosse Masse Bier consumirt. Es giebt sehr grosse Brauereien, die durchschnittlich ein recht geniessbares Produkt liefern, welches unter allen möglichen Namen gleich vom Fass weg, wie in Baiern, Oestreich, ausgeschenkt wird. Trotz dieser guten Biere kommt dennoch eine bedeutende Masse fremdes Getränk Donau abwärts in die Hauptstadt, wo grösstentheils Wiener Erzeugniss, jedoch unter dem Namen ächt Bairisches Bier und Oberländer Bier figurirt, das theuer wie ein guter Tischwein ist und nur von besonders eingefleischten Biertrinkern und Feinschmeckern für unumgänglich nöthig erachtet wird. Die grossen Bierbrauereien und die Bierliebhaberei haben wieder eine Menge Etablissements ins Leben gerufen, um es dem Publikum mit Musik zu credenzen, ihm Speisen dazu zu bieten und den Aufenthalt im Garten oder in einem grossen, weiten Zimmer ihm angenehm zu machen. Es giebt deren so viele, dass man sich wundern muss, wo der nöthige Besuch herkommt, dennoch aber stehen sich diese Leute durchschnittlich sehr gut, und machen bei einem genuss süchtigen Publikum die besten Geschäfte, obgleich sie nichts Originelles zu bieten im Stande sind als eben gutes Bier und im Sommer einen erquicklichen Aufenthalt im Freien, der allerdings auf nichts weiter als einige 10 Quadrat-Klafter blauen Himmels, ein halb Dutzend grün ange-

strichner Bäume, bei denen die Holzkübel, in denen sie stehen, die Hauptsache sind, und endlich einige Dutzend Tische und herumstehende Stühle sich erstreckt. Dazu kommt eine kleine Erhöhung mit 3 oder 5 Musikanten, die die letzten Straussischen, Lannerschen oder Morellischen Walzer herunterkratzen, hinter den kleinen Küchenfenstern sieht man die Hausfrau geschäftig gebackne Hähnel braten, ein speculativer Kopf verkauft Pomeranzen auf Actien; Gläser, Teller, Messer und Gabel sind in der besten Thätigkeit und was braucht der Mensch mehr, um glücklich zu sein? kommt kein Regen dazu, dass der Sonntagsrock verdorben wird, kriegt die Frau Mama keine Kopfschmerzen und der kleine Tony keine Bauchzwickerln, so geht Gevatter Schuster und Leineweber um 9 Uhr seelenvergnügt nach Hause und empfindet noch die ganze Woche den Genuss des verlebten Sonntages als ein guter und solider Staatsbürger beim Leisten und Webstuhle nach.

Was Berlin der Thiergarten, Wien der Prater, ist für Pesth der Stadt-Waeldl mit seinen Wasserparthieen, grün und grau melirten Gebüsch, auf denen der berühmte Pesther Staub eine Hauptrolle spielt. Ist der Sommertag nur einigermaßen geniessbar, so wird hier der Besuch nicht fehlen. Theils zieht man in die Arena, theils fährt und geht man spazieren oder setzt sich in einer Kneipe fest. Dieser edlen Institute giebt es nun eine sehr bedeutende Anzahl, und wenn der Pesther in Pesth selbst ein sehr gutes Glas Wein für sein Geld fordert, so nimmt er hier an dem Sammelplatze der Gesellschaft schon mit etwas Schlechterem fürlieb. Er ist da, um sich zu unterhalten und geht nicht, wie gewisse andre Grossstädter, mit der Absicht spazieren, nur frische Luft zu schöpfen oder sich über die Leute zu moquieren; nein, eine solche magre Unterhaltung behagt unserm Pesther nicht, in der frischen Luft muss ein Rossbratel aufgelegt werden und das Rossbratel braucht einen Seidel Wein. Dadurch unterscheidet sich die höchste Noblesse und der ärmste Teufel von dem guten Bürger, dass beide viel zu decent sind, um solche materiellen Genüsse mitzumachen, die erstere aus Gewohnheit, sich exclusive zu machen, der letztere, weil er nichts hat, geht mit den Reicheren und Grossen zusammen bei der Sonne zu Tisch. Die Anlagen des Stadtwäldchens werden

mit jedem Jahre verschönert und, wie ich hörte, durch den Einfluss des Palatins, welcher als der Stifter so vieles Guten und Schönen auch hier gefördert und gewirkt hat. Bedenkt man, dass Pesth in einer sehr flachen, Berliner-mässigen Gegend liegt, so ist es wirklich ein grosses Verdienst, einen solchen angenehmen Erholungsort geschaffen und ihn dem Vergnügen des Volks geweiht zu haben. Ein in der Mitte dieser Anlage angebrachtes Rundel mit einem kreisförmigen Wege ringsum ist der Tummelplatz der Wagen aller Art, die, wie in Longchamps, einer hinter dem andern, im stärksten Trabe herumrollen. Da sieht man die Kutsche des Magnaten mit der höchsten Crème, die Nadcyschanka mit 3 tollen Rossen bespannt und von einem Beithyar mässigen Kutscher in weiten Hemdeärmeln, rother Weste und ungarischen Beinkleidern geführt, à la Sandor, d. h. recht toll herumfliegen, dort sieht man endlich in einem geduldigen Pesther Fiacker 6 bis 8 seelenvergnügte Handlungsdienner eingepackt, die dem Vergnügen des Rossbratels und des Seidels Wein entgegenneilen, hier reitet ein schönes Weib auf muthigem Ungarischen Rosse, gefolgt von einem Schwarm schöner, stolzer Männer, dort arbeitet sich ein halb verzweifelter Lohgerber mit seinem Einspanner und Familienballast durch und gelangt endlich nach tausend terremtete und bassama wohin? — nun wo anders denn als zum Centralpunkt aller Unterhaltung, dort, wo ihn die rauschende Musik von 5 eleganten Zigeunern, die heisere Trompete des Carroussels und das vielbesprochne Rossbratel begrüssen. Er steigt aus, dann seine Frau, dann der Tony, jetzt giebt die Kinderfrau den Kleinen Natzel, dann kommt sie selber, die Gewichtige, nun wieder einige Kinder, nun steigt der Sohn vom Bock und der Einspanner ist erlöst.

Auch Pesth hat seinen Thierquäler-Verein.

Eben so viel Verführerisches wie diese Landparthieen haben die Wasserparthieen des Stadtwäldchens. Eine Anzahl gondelartiger Fahrzeuge, die übrigens eine Blasphemie der Nautik sind, bedecken die Gewässer, deren Ausdehnung allerdings zu keinen Entdeckungen berechtigt, jedoch bedeutend genug ist, um hineinfallen und sich die Beinkleider nass machen zu können. Folgen wir dem muthwilligen Treiben unserer gemüthlichen Pesther auch in das nasse Element, sehen wir, wie dort ein

Kahn von einem eleganten jungen Manne, dessen Toilette die grösste Verfeinerung anzeigt und dessen Finger an der rechten Hand an Nähnadel und Bügeleisen erinnern, seine 6 jungen Damen, sämmtlich Gehülfinnen einer Modistin, in den Kahn schiebt, seinen Rock auszieht und todesmuthig seine Kleider und sich den Wellen anvertraut. Er beginnt zu rudern. Wie er das eigentlich macht, kann vielleicht nur H. Oettinger im Charivari durch Bilder erklären, denn etwas Ungeschickteres, Eckigeres, Mühseligeres giebt es unmöglich, der arme Teufel schwitzt und kommt nicht vom Fleck, will er rechts, so geht der Kahn links, will er vorwärts, so rudert er falsch und der Kahn geht rückwärts, kurz, er ist in Verzweiflung und es bleibt ihm kein anderer Weg übrig als das Ruder als Stange zu gebrauchen, so seinen Ruf als zweiter Columbus zu retten und siegreich das andre Ufer zu erreichen, nachdem er beim Anstossen des Kahns noch einer jungen Dame der Länge nach in den Schooss gefallen ist, einer andern beim Herausheben des Ruders den weissen Atlashut tätowirt und einer dritten hinter sich einen tüchtigen Stoss mit diesem ihm so fremden und allerdings von einem Bügeleisen so abweichenden Instrumente applicirt hat. Doch nicht alle Leute sind so glücklich, einige werfen beim Aussteigen den Kahn um, andre zerreißen die Kleider und trotz allem dem ist es der höchste Genuss des jungen Pesther Dandys, Wasserfahrten zu machen und seinen Heldenthum so ins glänzendste Licht zu stellen.

Im Culminationspunkte befindet sich das Stadtwäldchen, wenn Stuver aus Wien mit seinen prächtigen Feuerwerken einrückt, obwohl die bösen Leute ihm nachsagen wollen, dass sein Erscheinen und seine Ankündigung zu einem Feuerwerk dasselbe sei, als wäre das Quecksilber am Barometer gefallen, weil der Regen sehr selten bei einem Stuverschen Feuerwerk die Hauptrolle zu spielen vergisst. Trifft sich aber ein glücklicher Tag, so entfaltet er hinter dem mystischen Dunkel der Waldbäume seine grossartigen Tableaux und Frontel und wenn erst die Nacht mit ihren dunkeln Schatten sich herniedersenkt, so beginnt es dann in Tausend Farben zu strahlen, Funken zu sprühen und zu knallen, dass man vor Freude aus der Haut fahren möchte, wobei die Annehmlichkeiten nicht zu vergessen sind,

dass man selten ohne einige Löcher im Rock davonkommt und ein herunterstürzender Raketenstock sich bisweilen die Freiheit nimmt, im Hute stecken zu bleiben oder sonst irgendwo in der Kleidung ein Loch zu machen.

Ausser dem Stadtwäldchen findet man keine schöne Natur in der Pesther Umgegend, man müsste denn etwas Akaziengebüsch auf dem langweiligen Rákos dazu rechnen. Die Pesther, welche genügsamer in ihren Anforderungen sind, rechnen nun allerdings jene Akaziengebüsche zu unangenehmen Aufenthaltsorten, denn dort veranstaltet man grosse Taubenjagden einer ganz eigenthümlichen Art, welche mitzutheilen und genau zu beschreiben ich mir das Verdienst erwerben muss, da ich selbst mehrere Male die Gelegenheit hatte, diese wunderbare Unterhaltung, welche die Berliner unstreitig einen göttlichen Jux nennen würden, mitzumachen. Es bildet sich eine geschlossene Gesellschaft, die den nöthigen Beitrag zusammenschiesst und alle zur Unterhaltung nöthigen Ingredienzien, nämlich Essen, Trinken und zahme Tauben ankauft. An einem heitern Sonntag Nachmittag findet sich die Gesellschaft in diesen Akazienbüschen ein, steckt eine grosse Fahne aus, um mit derselben Feierlichkeit, mit der die Franzosen von den Marquesas-Inseln Besitz nehmen, die Besitznahme dieses Terrains ihrerseits dadurch zu proclamiren. Unter dem Schatten dieser Fahne werden die Körbe mit den Vorräthen, die Käfige mit den Tauben, die Gewehre der Sonntagsjäger und alle überflüssigen Kleidungsstücke depontirt, bis die ganze Gesellschaft, Herrn wie Damen sich vervollständigt und versammelt haben. Nun begiebt man sich hinter dem Gebüsche auf das freie Feld Rákos, wo ein grosser Kreis von den Jägern gebildet wird, indem dieselben in Flintenschussweite von einander getrennt, sich aufstellen. Nachdem der Kreis gebildet und die Damen sich ausserhalb desselben im Schatten des Gebüsches als Zuschauerinnen im Grase gruppirt haben, begiebt sich ein Nichtjäger mit den Tauben in die Mitte des von einigen 20 bis 50 Schützen gebildeten Kreises und wirft eine nach der andern von seinen Tauben in die Luft. So wie die Taube frei wird und die Grenzen des Kreises zu verlassen sucht, wird auf sie geschossen und der glückliche Treffer erhält sie als Beute, und war es eine Prämientaube, die man durch bunte